

Schriften der Sudetendeutschen Akademie  
der Wissenschaften und Künste  
Band 36  
per aspera ad astra  
Klasse der Künste und Kunstwissenschaften

ULI ROTHFUSS

**Poesie gegen Strategie. Dichter gegen Militärs.  
Und Europa nur noch als Befriedigungstool.**

Über ein Leseerlebnis: „Das steinerne Floß“ von José Samarago

Manchmal liest man ein Buch, das einem wirklicher vorkommt als die Wirklichkeit selbst:

Europa, das alte, träge Schiff, bricht auseinander. Erst einige geheimnisvolle Ereignisse, und dann reißt der Kontinent auseinander wie an einer Soll-Bruchstelle, der der Pyrenäen – und dies ohne dass jemand das wollte, ohne dass jemand es aufhalten könnte. Und scheinbar wie aus dem Nichts, ohne dass jemand es erwartet hätte. Seltsam, was dann, in der Folge, zu beobachten ist: Wie sich Menschen in ihr Schicksal fügen; wie Regierungen herumlavieren, weiter bloß nach ihren territorialen oder wirtschaftlichen Vorteilen orientiert sich treiben lassen; wie wenige, ein Grüppchen nur, versuchen, den Anzeichen der Katastrophe Inhalt, Bedeutung abzugewinnen.

José Samarago, der Literatur-Nobelpreisträger von 1998 aus Portugal, in allen literarischen Genres gleichermaßen zuhause, eine der Literatur-Größen Europas schlechthin, hat diese Utopie des Hinwegdriftens eines Teils des alten Europas, das strichgenaue Wegbrechen der iberischen Halbinsel quer durch die Pyrenäen und Hinausgleiten in den Ozean, in den 1980er Jahren geschrieben, veröffentlicht 1986 in Lissabon, jetzt in Übersetzung aus dem Portugiesischen von Andreas Klotsch auf Deutsch; wohl kaum ein Buch, das aufgrund seiner Symbolhaftigkeit besser zum jämmerlichen, desolaten Zustand des Kontinents passen könnte, in dem Sollbruchstellen die Regel werden, auch wenn diese mit Zäunen und Mauern gekittet werden; kaum ein Buch, das in weiser Voraussicht beschreibt: indem man den Riss quer durch diesen alten Kontinent, aber nicht nur geografisch, sondern auch durch Mentalitäten, quer durch Ansichten, durch Überzeugungen und letztlich durch die Individuen selbst, manifestiert – und bezeichnend darüber hinaus ist, dass einer der stärksten Charaktere im Buch, einer der Willensfestesten und zugleich Fügsamsten der Situation gegenüber ein Hund ist, dem mehr Sensibilität eigen ist als allen handelnden Menschen insgesamt.

Der geniale Autor José Samarago beschreibt diese ab dem ersten, schmalen Riss durch Europa fortdauernde Katastrophe anhand einiger weniger Individuen, aus Portugal, aus Spanien, die sich durch seltsame Fügungen finden und fortan zusammen selbst durch die iberische Halbinsel driften, fast schon wie die nun zur Insel Gewordene selbst durch den Ozean irrt, die Menschen auf der Flucht einerseits vor dem drohenden Aufprall der abdriftenden Halbinsel auf die Azoren, auf der Suche andererseits nach einem Ort, der sich für ein weiteres Stück Zukunft eignet; der Weg führt sie bis hinauf auf die Höhe der Pyrenäen, von wo aus sie tausende Meter hinunterblicken auf das brandende Meer, dort, wo einst Frankreich folgte. Samarago hat die unglaubliche Sensibilität, aufgrund der missglückenden europäischen Einigungsversuche schon in den 80er Jahren das Unerhörte, das Auseinanderbrechen des Alten Kontinents, vorauszusehen – und dieses unerhörte Ereignis immerhin noch mit Verve und Hintersinn zu gestalten – nach dem Motto: es geht weiter, und es muss nicht zwingend schlechter weitergehen ... vielleicht skurriler, schräg die Charaktere und schräg die Zukunftsaussichten, ein Spanien, ein Portugal in der Nähe Grönlands oder der kanadischen Küste vielleicht.

Dieses 400-Seiten-Buch, so denkt der Leser, der immer tiefer in den Erzählsof Samaragos hineingezogen wird, sollten die Vielen lesen, die heute Europa als bloß noch Befriedigungstool lediglich ihrer individuellen Kirchturmsinteressen sehen. Samarago geht wenig darauf ein, wie die Politik auf die geologischen, die geopolitische Anordnung „Europas“ völlig verändernden Entwicklungen, reagiert, und wo, dann kann man diese Reaktionen nicht anders als jämmerlich bezeichnen; gerade so als nähme er das Blaffen und Mehrfach-Kehrtwenden unserer „Politiker“ in einer Ironie vorweg, die ihresgleichen suchen dürfte: Literatur als frühe, 30 Jahre frühere, Parallele zum hilflosen, innerhalb von Tagen sich ins jeweilige Gegenteil verkehrenden Gestotter unserer Staatenlenker (prädestiniertes Beispiel: Österreich, das den Riegel vorschiebt mit Minister-Possen in Bubimasken) drängt sich geradezu auf.

Zuerst, bei früheren Büchern, gesellte sich mir bei der Lektüre immer irgendwann ein Satz zu, den ich als „zentral“ für das jeweilige Buch fand und der mich tagelang nicht los ließ; ein Satz, der mich beschäftigt, weit über die Lektüre des Buches hinaus. Inzwischen bin ich bei jedem Lesen eines Buches latent auf der Suche nach diesem Satz. Ich musste lange lesen, spannende, erkenntnisreiche Lektüre, und schließlich, gegen Ende des Buches: „... ich aber frage, was würde aus uns allen werden, wenn die Poesie uns nicht hülfe, begreiflich zu machen, wie wenig klar die Dinge sind, die wir klar nennen.“ – In einem Satz die Poesie dieses großen Dichters, Essayisten, Literaten. In einem Satz, das, was José Samarago mit diesem Buch als Dienst an der Leserschaft, nein, nicht nur, an der Menschheit, ja, über Generationen hinweg, geleistet hat.

Er, der Dichter – und als solcher lässt er sich durchaus auch mit diesem poetischen Roman bezeichnen – hilft, begreiflich zu machen: **wie wenig klar die Dinge sind. Und was die Aufgabe der Poesie, der Literatur ist.** Und damit führt er uns in weit mehr, als diese utopische Geschichte zunächst weiszumachen vermag. Dem gegenübergestellt ein anderes Zitat: „... wo auch würde das hinführen, wenn wir dauernd Rücksicht nehmen müssten auf eine hierhin und dorthin treibende Welt, das hielte keine Strategie aus ...“ – sagt der amerikanische Präsident, mit nur inter-

essengeleitetem Blick auf das auseinander driftende Europa. Poesie gegen Strategie, möchte man sagen, das kreative gegen das betonierte Denken. Dichter gegen Militärs.

Er, José Samarago, erlaubt uns einen zeitlosen Eindruck in die Mechanismen des Menschseins – das Zusammenleben der vier, fünf Individuen auf Flucht und Suche umfasst letztlich alle Nuancen menschlichen Zusammenseins –, in die Mechanismen des Umgangs mit Unvorhergesehenem – von politischem Gezeter und Unfähigkeit kaschierendem Kompetenzgewaber bis hin zu Panik und dem Malen von Untergangsszenarien – aber auch noch gelassenem Abwarten, sich Fügen, Hinnehmen von höheren Entwicklungen, stoischem Verfolgen von Zielen: dies, José Samarago, das Genie, schreibt er dem Hund zu, diesem ach so über-menschlichen Hund, der sie alle vorführt und ganz am Schluss einfach verschwindet.

Wie einen 400-Seiten-Roman dieses Kalibers beschreiben, gar „kritisieren“ im guten Sinn? Diese Frage habe ich mir während der Lektüre mehrfach gestellt. Ich kann am Schluss nur sagen: Wer Europa begreifen will, muss diesen Roman lesen. Und, - wie wenig klar die Dinge sind – ich habe durch diese Lektüre begriffen: nichts ist klar und deshalb ist nichts verloren, Europa nicht, auch dann nicht, wenn etwas wegbricht. Manches soll ruhig wegbrechen. Europa hängt am Denken, am Willen des Einzelnen.

José Samarago: *Das steinerne Floß*, brosch., 400 S., Roman, Atlantik Verlag 2016